Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 5

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heit, die keine geistige Not durchgemacht haben. Zudem sind die wirklich guten Jugendbücher äusserst dünn gesät; was gewisse Erzieher ihren Zöglingen in die Hand drücken, ist vielfach religiöser Kitsch, den der gesunde Sinn des Jungen ablehnt. Wenn schon Unwahrscheinliches her muss, so zieht er es in Form von Räuberromantik vor, denn es kann nicht bestritten werden, dass auch solche Literatur ein zum Denken veranlagtes Kind anregt. Strauchelt aber einmal ein junger Mensch, so nicht immer über den gedruckten Schund, wohl aber über jenen, der auf der Strasse geht.

Die Jugend wächst aber heran und wird schliesslich dieser Kost überdrüssig. Was alle Ermahnungen nicht fertig bringen, bewirkt ein gewisses Lebensalter: der junge Mensch schraubt seine geistigen Ziele höher. Es beginnt sich ein Charakter zu bilden. Den dominierenden Einfluss darauf — ich spreche wieder von den geistig Erlebenden — hat neben der persönlichen Beeinflussung wieder das Buch. Was er jetzt liest, ist bestimmend für seine Weltanschauung; dass diese im Rahmen des Herkömmlichen bleibe, dafür sorgt die von kirchlicher Seite inspirierte Mentalität der grossen Volksmasse, die alles, was nach Aufklärung aussieht, aus ihren Bücherschränken verbannt; das beweist mit erschreckender Deutlichkeit ein Blick in die öffentlichen Bibliotheken insbesondere der Landgegenden.

Es bedarf nun eines äussern Anstosses, oder aber eines ganz gewaltigen innern Erlebens, beim jungen Menschen den Ekel über die zum Teil nichtssagende, zum Teil geistig reaktionäre literarische Kost hervorzurufen, die er serviert bekommt. Im ohrenbetäubenden Lärm der unzähligen Apostel wahren Menschentums, im Geschrei der Schriftgelehrten und Propheten alleiniger Erkenntnis ist es nicht verwunderlich, wenn er irgendwo hängen bleibt, wohin er seiner Geistesveranlagung nach nicht gehört, sein Bestes für diese Geistesrichtung hergibt und nur unklar ahnt, dass hinter diesen scheinbaren Höhepunkten eine Welt von Superlativen sich auftut, dass unerforschte Meere noch auf den Schiffer warten, der sie ergründen oder auf ihnen zugrunde gehen will. Wenn nun aber Wille und Kraft nicht ausreichen, sich über eine gewisse Stufe der Erkenntnis hinaus zu emanzipieren, so sei das den Betreffenden nicht zum Vorwurf gemacht; sie stellen das Kontingent unserer, ach, so wenigen Gegner, die wir um ihrer ehrlichen Ueberzeugung willen achten können, die ritterlich mit uns die Klingen kreuzen.

Zurückkommend auf der Jugend geistige Not ist zu sagen, dass deren Ursachen vielfach auch in sozialen Verhältnissen begründet sind. Aus rein materiellen Gründen kann der Drang des Knaben nach weiterer Bildung nicht befriedigt werden; was über die obligatorischen, unentgeltlichen Schulfächer hinausgeht, Musik, Latein, Chemie etc. kann oder will der Beutel des Vaters nicht aufbringen; diese fakultativen Fächer beschneiden auch die schulfreie Zeit derart, dass vielfach das Kind als erwerbendes Arbeitstier nicht mehr vollwertig ausgebeutet werden könnte — den Beweis für diesen bittern Satz liefert mir die eigene Jugend — kurz, der ins Innerste verletzte junge Mensch muss zusehen, wie sein wohlhabender Altersgenosse, und wäre er ein Einfaltspinsel, durch alle höhern Schulen hindurchgepeitscht wird, um schliesslich als Doctor der ersten besten Fakultät, hohl zum Erbarmen, auf Andere herabzuschauen, auf solche, die alles in sich besitzen, das geistige Leben zu befruchten und es mangels entsprechender Bildung nicht ausdrücken können. Indessen lehrt hier die Praxis, dass schliesslich doch Jeder sich mit dem ihm zusagenden Gebiet befasst, dass Jeder etwas zu lösen versucht, der Eine Probleme, Kreuzworträtsel der Andere.

Es stellen sich hier zwei Fragen: Wie verhält sich die Kirche, wie sollen wir Freidenker uns dieser seelischen Spannung der denkenden Jugend gegenüber verhalten? Der Standpunkt der Kirche ist klar umrissen; sie sucht die Konflikte möglichst zu beseitigen mit ihrem bewährten Universalmittel, dem unberechenbaren und unerschöpflichen Ratschluss Gottes. Wozu grübeln, sich den Kopf zerbrechen, warum sich in den Labyrinthen philosophischer Irrgänge müde laufen, wo doch diese famose letzte Instanz kraft ihrer Allmacht allein befähigt ist, den gordischen Knoten zu lösen? »Kommt her zu mir Alle!« Da wir diese äusserst einfache Art, die Menschen zur Gleichgültigkeit zu erziehen, gründlich ablehnen, und doch diesen wichtigen Fragen gegenüber nicht passiv bleiben können, ist es angebracht, unsern Standpunkt zur Diskussion zu stellen, denn es ist mehr als einer möglich.

Beeinflussen wir die suchende Jugend im Sinne einer Veredlung und bestimmten Fixierung ihrer oft noch recht verschwommenen Ziele. Nicht als Organisation; hier bringt nur das verständnisvolle persönliche Wirken von Mensch zu Mensch den endlichen Erfolg, gering bewertete Kleinarbeit, die sich in ihren Auswirkungen nicht hoch genug einschätzen lässt. Es ist vielleicht nicht nötig, ihr ein fest umrissenes Programm aufzustellen; dem geistig werdenden Menschen genügen Anhaltspunkte; was wollen wir ihm eine fertig zubereitete freigeistige Weltauffassung auftischen, wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, sich aus eigener Kraft zu dieser hindurchzuringen? In Schmerzen will eine Weltanschauung geboren sein, sonst ist sie eine Halbheit!

Lassen wir daher der Jugend ihre geistige Not; sie ist ein Zeichen von kommenden Morgenröten, sie ist der Schatten, den ein werdendes Geschlecht vorauswirft, der lebendige Ausdruck einer gesunden Regeneration der Menschheit, die Solche zeugen wird, an denen bisher Mangel war: Schaffende!

Elsässische Hintergründe.

Von Carl Dietrich Carls.

Die elsässische Frage ist durch die ausgedehnte Debatte der französischen Kammer keineswegs zu einer Lösung gelangt. Die Kammer nahm mit den Stimmen der Sozialradikalen

Feuilleton.

Der Niederschlag der Weltanschauung in den Werken der bildenden Kunst.

Dem Laien in Kunstdingen werden sich beim Durchschreiten einer Gemäldegalerie grosse Gegensätze zwischen den Kunstwerken der Modernen und denen der Alten aufdrängen.

Gegensätze inhaltlicher und formaler Natur. Er wird sehen, dass man heute, im Zeitalter der Aufklärung, die Erscheinungen der Natur anders sieht und malt als etwa im XIV. und XV. Jahrhundert.

Nicht aber allein nur das »Wie« in der Darstellung eines Gemäldes hat sich in der Ausdrucksweise geändert, viel augenfälliger ist der Wechsel des Sujets.

Das gesamte geistige Leben des Mittelalters war beherrscht und geleitet von der allmächtigen Kirche! Alle Kräfte mussten ihr frei oder unfreiwillig dienen, nicht zuletzt die bildende Kunst. In ihr vorzüglich fand das Papsttum ein nicht zu überschätzendes Mittel, den Gläubigen die Götzen ihrer Kirche realisiert vor Augen zu führen.

Schon im Gegenständlichen fällt uns die Verschiedenheit des modernen und des alten Bildgedankens auf. Die Künstler des Mittelalters fanden, ausser dem Portrait, keinen Stoff, der ihnen der Darstellung wert erschien, als den der religiösen Legende. Ja sogar der bürgerliche Besteller eines Portraits wünschte der dargestellten Person oft noch einen oder gar mehrere biblische oder kirchliche Schutzgeister beigefügt.

Von unzähligen Malern und Bildhauern der Renaissance wurden die letzten Intentionen und Deutungen der katholischen Kirche bildlich dargestellt und oft in der herrlichsten Form der begeisterten Allgemeinheit vorgeführt. — Die enorme Kunstepoche der Renaissance, das Können der grössten und begnadetsten Künstler standen der Kirche restlos und rückhaltlos zur Verfügung! Das gewaltige Gebäude des römischen Katholizismus hat seine schönsten Bausteine von der bildenden Kunst bezogen!

Anderseits muss unbedingt zugegeben werden, dass sich die Kirche um die Kunst verdient gemacht hat, indem sie als Besteller auftrat und zahllose Künstler ernährte! Ebenso muss zugegeben werden, dass die darstellende Kunst aus der Fülle der biblischen Figuren und Erzählungen die schönsten Anregungen und Stoffe bezog — ich meine in künstlerischer Hinsicht.

Fast ebenso auffällig wie die Veränderung des Stofflichen zwischen alten und neuen Kunstwerken zeigt sich dem Betrachter die Verschiedenheit zwischen mittelalterlicher und moderner Naturanschauung. Der alte Maler sah die Erscheinungen der Natur durch die Brille seiner religiösen, strenggläubigen Weltanschauung. Nicht die Natur als solche war ihm das Primäre, sondern nur das Mittel, mit dessen Hilfe er seine inneren Gesichte den Mitmenschen kundtun wollte. Eine Landschaftsmalerei zum Beispiel, wie wir sie kennen, gab es vor der Reformation nicht; die grosse Liebe zu allen Dingen der Natur war unbekannt. Es würde zu weit führen, wollte man auch noch die maltechnischen und rein künstlerischen Unterschiede zwischen alter und neuer Bildgestaltung einer näheren Betrachtung unterziehen.

Was uns interessiert, ist die Tatsache, dass die Malerei nicht von sich aus den Weg der Entwicklung durchschritten hat, dem wir heute in den Museen nachgehen können, sondern dass sie sich immer an die herrschende Weltanschauung angelehnt, ihr zwar oftmals vorausgeeilt, dass sie aber doch immer der Ausdruck ihrer Zeit war.

Weil also ein echtes Kunstwerk immer auch ein echtes Kind

und unter Stimmenthaltung der Sozialisten eine Entschliessung an, die zum Ausdruck bringen sollte, dass die Kammer Vertrauen setze in die patriotische Anhänglichkeit der elsässischen Bevölkerung zur frannzösischen Republik, zum einigen und unteilbaren Frankreich. Diese Entschliessung wurde jedoch in ihrer Wirkung dadurch fast nichtig gemacht, dass die Kammer vorher über einen sozialistischen Antrag hatte abstimmen müssen, der mit Entschiedenheit die sofortige Einführung des Laien-Rechtes im Elsass forderte und dem die Sozialradikalen ebenfalls ihre Zustimmung gegeben hatten. Der Antrag wurde abgelehnt, jedoch die Radikalen hatten durch ihre Zustimmung zu diesem Antrag ihre besondere Stellung in dieser Frage in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Es war dies ein Schritt, zu dem die radikale Fraktion durch den Verlauf der Debatte förmlich gezwungen wurde. Ein Schritt, der auch ausserhalb der elsässischen Frage für die gesamte innenpolitische Situation in der nächsten Zeit von Bedeutung sein wird. Man war zu Beginn der Debatte an die elsässische Frage als an eine rein nationale Frage herangetreten. Im Laufe der zahlreichen Sitzungen, die die Behandlung der Frage in Anspruch nahm, wurde sie jedoch immer mehr auf ein politisches und kulturpolitisches Gebiet hinübergespielt. Als die Debatte sich dem Ende näherte, hatte man erkannt, dass es sich im Elsass vor allem um eine kirchliche Frage und um die Einführung oder Nichteinführung des französischen Laien-Rechtes handelte. Je mehr man diese Tatsache klar erkannte, desto heftiger wurde die Debatte!

Die Rechtsparteien versuchten, die Verantwortung für das Vorhandensein einer elsässischen Frage, für die Autonomie-Bestrebungen im Elsass und alle elsässische Schwierigkeiten, auf das Kabinett des Kartells von 1924 und damit vor allem auf die Sozialradikalen zu wälzen. Der rechtsgerichtete Deputierte Scapini zog immer wieder den Namen Herriots in die Debatte hinein. Er beschuldigte ihn, durch seine ministerielle Erklärung, in der er die Abschaffung der konfessionellen Schule angekündigt habe, und durch sein Auftreten gegen das elsässische Konkordat die ganze elsässische Frage heraufbeschworen zu haben. Herriot stellte die Angaben Scapinis richtig. Er stellte zunächst fest, dass allerdings die Aufrechterhaltung des Konkordats im Elsass eine sehr delikate Frage gewesen sei. Er habe jedoch, als er sich damals vor der Kammer gegen die Gesandtschaft im Vatikan aussprach, ausdrücklich erklärt, dass selbstverständlich das Konkordat bestehen bleibe. Er verlas einen Teil seiner damaligen Erklärung: »Unter voller Berücksichtigung der gewordenen Verhältnisse, unter Wahrung der materiellen und moralischen Interessen der elsässischen Bevölkerung wird die Regierung danach streben, die republikanische Gesetzgebung im Elsass einzuführen.«

Die Sozialradikalen waren zunächst geneigt, der von der Regierung gut geheissenen Entschliessung ohne weitere Vorbehalte zuzustimmen. Die Rechtsparteien trieben jedoch das Spiel der Diffamierung so weit, dass den Radikalen die Versöhnlichkeit unmöglich gemacht wurde. Sie benutzten die Abstimmung über den sofortige Einführung der republikanischen Gesetzgebung fordernden sozialistischen Antrag, um durch ihre Zustimmung zu diesem Antrag, dessen Ablehnung übrigens von vornherein sicher war, ihre Anschauung in diesen Fragen zum Ausdruck zu bringen. Damit ist innerhalb der französischen Kammer eine Verschiebung eingetreten, die sich bereits seit längerer Zeit ankündigte, ohne sich doch bisher endgültig zu vollziehen. Die sozialradikale Partei, in der Kräfteverteilung von entscheidender Bedeutung, hat den Weg zur Zusammenarbeit mit den Sozialisten und also den Weg zum Kartell von 1924 wiedergefunden.

Gerade in kulturpolitischer Hinsicht war diese Entscheidung im Augenblick und für die nächste Zeit für die Sozialradikalen eine unbedingte Notwendigkeit. Die Erörterungen der elsässischen Frage haben deutlich das eine gezeigt: dass hinter den autonomistischen Drohungen, die der französischen Regierung immer wieder aus dem Elsass kommen, zu einem beträchtlichen Teile bedrohte Interessen der elsässischen Kirche und Geistlichkeit sich verbergen. Es ist dies nicht so zu verstehen, als ob die Geistlichkeit sich der Autonomistenbewegung angeschlossen hätte. Die Wirkung ist vielmehr unterirdisch; die Geistlichkeit bereitet durch die Unzufriedenheit, die sie verbreitet, die Stimmung, aus der heraus die Tätigkeit der Autonomisten überhaupt erst möglich wird. Es sind nicht so sehr die einzelnen — unleugbar vorhandenen — Mängel in der Verwaltung, einzelne Benachteiligungen des Elsass, die die Schwierigkeiten hervorrufen. Dies sind Einzelheiten, denen abgeholfen werden kann und abgeholfen wird, sobald sie erkannt sind. Es ist allein der im Elsass noch starke Einfluss der katholischen Geistlichkeit, der letzthin in diesen Dingen die entscheidende Rolle spielt. Die elsässische Geistlichkeit ist besorgt um die Aufrechterhaltung des Konkordats, um die konfessionelle Schule und überhaupt um den kirchlichen Einfluss im Elsass. Mit einem Wort, sie fürchtet die Einführung der republikanischen Gesetzgebung. Um dem Versuch dieser Einführung zuvorzukommen, hält sie die Gemüter im Elsass in ständiger Bewegung und versucht, von Frankreich eine endgültige Sicherstellung des jetzigen Zustandes zu erlangen. Der Erzbischof von Strassburg steht an der Spitze dieser Front zur Verteidigung der Vorrechte der katholischen Kirche.

Diese Bestrebung nach Sicherstellung des bestehenden Zustandes im Elsass findet auch unter französischen katholischen Kreisen und unter Kreisen, die aus politischen Gründen den Laien-Gesetzen feind sind, entschiedene Unterstützung. Auf diese Weise organisiert sich allmählich von dem Elsass aus eine Front in ganz Frankreich, die in die Laien-Gesetzgebung eine Bresche schlagen möchte. Die Radikalen, die ausgesprochene Anhänger des Laien-Rechtes und Verfechter der Trennung von Kirche und Staat und der konfessionslosen Schule sind, erkennen nunmehr, dass sie dem Klerikalismus gegenüber nicht mehr tatenlos sich verhalten können. Natürlich ist es von

---

seiner Zeit ist, lassen uns die erhabenen Werke der Madonnen-Malerei kalt, ich meine dort, wo sie uns nicht auch menschlich berühren.

Wir begeistern uns heute noch an einem Wunderwerk, wie es die Sixtinische Madonna von Raphael darstellt, oder an einer Mariä Himmelfahrt (Assunta) von Tizian, ihr Inhalt aber erscheint uns unbegreiflich, wenn nicht gar lächerlich!

Wie viel mehr haben wir schon an Rembrandt, dem grossen protestantischen Niederländer. Seine gemalten Legenden aus der biblischen Geschichte stehen uns heute noch nahe. Er sah in seinen Bibelgestalten zuerst den Menschen. Ihm waren sie die Träger rein menschlichen Schicksals. Seine Heimkehr des verlorenen Sohnes ist uns noch heute ein ethischer Leitstern. — Nicht weil es der verlorene Sohn der biblischen Geschichte ist, nein — weil es irgend ein Sohn sein könnte, der heute noch lebt, der später leben wird; weil es Schicksal ist.

Wir sehen, wie in der protestantischen Welt der eigentliche Heiligenkultus mehr und mehr schwindet, wie um die Mitte des XVII. Jahrhunderts bereits eine gesunde lebens- und weltfreudige Bilderkultur geherrscht hat. Man malte Bauernstuben mit trinkenden, tanzenden und musizierenden Bauern, man malte Soldaten und Marketenderinnen, die Portraits der Adeligen entbehren des religiösen Beigeschmacks, die vornehmen Damen und Herren stehen auf eigenen Füssen und schauen selbstbewusst in die Welt.

Als der letzte grosse katholische Maler starb, standen bereits die Titanen protestantischer Weltanschauung vor der Staffelei. Reformation und Bildersturm hatten in den nordischen Ländern der neuen Kunst die Bahn frei gemacht. Mit Erstaunen und Entzücken sahen die befreiten Menschen, wie schön und gross die Natur ist, in der sie lebten. Sie sahen zum erstenmal die sonnige Weite der Landschaft, den Glanz des riesig gewölbten Himmels und den Menschen an seiner Arbeit.

Die Madonnen hatten ausgelebt, man war ihrer überdrüssig geworden, man wollte die reale Welt, mit einem Wort, man wollte das Diesseits! — Die Macht der mittelalterlichen Askese war gebrochen.

Das XVIII. Jahrhundert kehrte der religiösen Bildermalerei vollends den Rücken. Da malte man die Freude, die Lust der Sinne und suchte die alten Götter der Antike wieder auf. Bachus, Diana, Venus und Mars mussten herhalten. Die Antike wurde neu entdeckt, aus ihren Idealen und aus ihrem Sagen-Mythos bezog man unerschöpfliche Stoffe zur malerischen Darstellung. Die wenigen Werke religiösen Inhalts, die zu dieser Zeit geschaffen wurden, konnten nicht mehr überzeugen! Man lebte im Zeitalter der Aufklärung.

Das XIX. Jahrhundert brachte die Malerei vollends dahin, wo sie zum Teil heute noch steht. Ueber die Entwicklung der Malerei des XIX. Jahrhunderts zu schreiben, kann nicht in den Rahmen dieser Skizzierung passen, und der Leser muss auf Werke von berufenen Leuten aufmerksam gemacht werden. — Wie das XIX. Jahrhundert eines der bedeutendsten in kultureller Beziehung gewesen, so war es das auch in der Entwicklung der bildenden Kunst. Der weite Weg von der grossen Revolution bis zum Weltkrieg kann in einem guten Museum Schritt für Schritt verfolgt werden, und wir erleben bei einer solchen Wanderung, die vom Klassizismus und Epigonentum zur Romantik, von dieser zu den Naturbegeisterten und Realisten führt, alle Regungen einer vorwärtsdrängenden Zeit. — Die grossen Maler sind, wie alle grossen Denker, der Zeit stets vorausgegangen, sie blieben meistens zu Lebzeiten unverstanden, es war nicht mehr wie früher, wo der Maler und der Zeitgenosse dasselbe wollten. Die

ihrem Standpunkt aus ebenfalls unumgänglich, im Elsass das republikanische Gesetz, das heisst also die Trennung von Kirche und Staat, die konfessionslose Schule einzuführen und zu gegebener Zeit ebenfalls das Konkordat aufzuheben. Ein Elsass, in dem nicht das republikanische Gesetz in vollem Umfange gilt, erscheint ihnen im Körper des französischen Staates als ein Fremdteil, der stets ein Herd widriger Hinderungen bleiben würde. Die Frage, um die es sich für sie vielleicht handelt, ist nur, ob die republikanische Gesetzgebung sofort und in vollem Umfange eingeführt werden soll oder aber in allmählicher Entwicklung und Angleichung. Hierüber gehen die Meinungen unter den Radikalen auseinander. Ein Zusammenschluss mit den Sozialisten in einem neuen Kartell würde zweifellos auf den Weg sofortiger Einführung der republikanischen Gesetzgebung im Elsass führen.

Mussolini als Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung".

Der allmächtige Diktator des Landes, von dem wir Schweizer seit längerer Zeit eine Reihe von freundnachbarlichen Liebenswürdigkeiten erfahren durften, hat das Bedürfnis empfunden, zum Schweizervolke zu sprechen und erkor zu diesem Zwecke die nach dem »Tages-Anzeiger« verbreitetste Zeitung der Schweiz. Er wählte als Thema das Schicksal seines Ex-Kollegen von Afghanistan, das er als eindringliches »Memento« hinstellt. Wieso gerade wir Schweizer diese Lektion nötig hatten, das wissen wohl allein die Herren, die vis-à-vis dem Zürcher Stadttheater ihre politische Weisheit dem Volke offenbaren. Deshalb erübrigt es sich, näher auf die Ausführungen des italienischen Staatslenkers einzugehen. Nur ein kleiner Ausschnitt sei herausgegriffen:

»Die römische Kirche hält strikt an der Politik fest, sich niemals in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes zu mischen. Und sie tut klug daran; denn wenn sie in die weltlichen Wirrnisse eingriffe, müsste sie an ihrer erhabenen Sonderstellung Einbusse erleiden. Deshalb steht ihre geheiligte Aufgabe hoch über dem Wirrwarr der weltlichen Intrigen. Ihre Stellung ist dort am stärksten und ihr Ansehen am grössten, wo sie mit einer machtvollen weltlichen Staatsgewalt zusammentrifft. Wo ihr aber die Hydra der Anarchie oder die bedauerliche Lässigkeit einer schwachen demagogischen Regierung gegenübersteht, dort schwankt auch das Ansehen und die Stellung der Kirche.«

Die römische Kirche habe sich nie in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes gemischt! Offenbar zeigt das Mauerwerk der Geschichtskenntnisse Mussolinis bedenkliche Lücken, und er sollte als geschickter Maurer unverzüglich an deren Ausfüllung arbeiten. Ist doch das Mittelalter erfüllt von Kämpfen zwischen Kaiser und Papst, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die römische Kirche auch die weltlichen, politischen Geschicke der Völker bestimmen wollte. Und dass es in der Neuzeit nicht anders geworden ist, beweist ja gerade das Konkordat, das der politische Maurer jüngst mit der Kirche abgeschlossen hat. Darin musste sich der italienische Staat verpflichten, die Ehe gemäss den Satzungen der katholischen Kirche als Sakrament zu erklären, d. h. unter anderm niemals die Ehescheidung zuzulassen. Fordert da die Kirche nicht in aller Form das Recht, in die staatliche Gesetzgebung einzugreifen, wo es ihr passt? Ebenso widerspricht der geschichtlichen Wahrheit die Behauptung, die Stellung der Kirche sei in einem starken Staate am stärksten. Der Weizen der katholischen Kirche gedeiht da am üppigsten, wo ihr ein schwacher Staat, ein willenloser Herrscher gegenübersteht. Hat doch die Kirche früher nur solche »starken« Monarchen geduldet, die sich ihr als willenlose Werkzeuge ergaben.

Dass ein Blatt vom Ansehen der »N. Z. Ztg.« die Mussolinischen Geschichtsklitterungen ohne jeden Vorbehalt übernimmt und damit ihren Lesern zumutet, diese ernsthaft zu nehmen — das ist schon ein starkes Stück. — Doch es war ja gerade Karneval, und als Fastnachtsscherz — oder Aschermittwochpredigt — mag die Sache hingehen. Z.

Italien und der Vatikan.

Ein päpstlicher Bannfluch aus dem Jahre 1870.

Am 18. Juli 1870 erklärte das Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Apostolischen Lehrstuhles. Zur selben Zeit, da es der hochkirchlichen Jesuitenpartei gelungen war, die Unfehlbarkeitslehre durchzusetzen und den päpstlichen Absolutismus über Kirche und Episkopat zu erheben, wurde der Kirchenstaat dem Königreich Italien einverleibt und der weltlichen Herrschaft des geistlichen Oberhauptes ein Ende gemacht. Der tiefe Groll des »Heiligen Vaters« zeigte sich nun in dem Bannstrahl, den Pius IX. gegen König Viktor Emanuel II. schleuderte. Dieser Bannfluch lautet in wörtlicher Übersetzung wie folgt:

»Durch die Vollmacht des allmächtigen Gottes, Sohnes und hl. Geistes und der hlf. Canones und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter unseres Erlösers, und der himmlischen Mächte, Erzengel, Thronen, Heerscharen, Gewalten, Cherubim und Seraphim und der hl. Patriarchen und Propheten und aller hl. Unschuldigen, welche gewürdigt werden, von dem hl. Lamme neun Hymnen zu singen, und der hl. Märtyrer, Beichtiger, Jungfrauen und allen Heiligen nebst den Gesegneten und Auserwählten des Herrn — exkommunizieren und anathematisieren wir ihn und schliessen ihn aus der hl. Kirche des allmächtigen Gottes, dass er gemartert werde in ewiger Qual mit Dathan und Abiram und allen denjenigen, welche zu Gott dem Herrn sprechen: »Gehe weg von uns — wir wollen nicht auf deinen Wegen wandeln.« Und wie Feuer vom Wasser ausgelöscht wird, so soll sein Licht von nun an erlöschen.«

---

bildende Kunst wurde zum Prediger einer neuen Naturanschauung und blieb deshalb der Masse anfangs meist unverständlich. Der Kampf gegen Tradition hat manchen Märtyrer gefordert, hat aber anderseits die Künstler zu Höchstleistungen gezwungen, die dauernden Bestand haben werden. Unbeengt und frei, alles überflutend und verklärend, zieht das Licht der Sonne in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ins Reich der Malerei. In ihm erhielten die Dinge ein anderes Leben. Im hellsten prallenden Sonnenlicht konnte man keine Wundergeschichten malen. Eine neue Schönheit war enthüllt, eine Schönheit, die uns umgibt im realen Alltag, die tatsächlich und immer gegenwärtig ist. Ein reicher Ersatz für überlebte und ausgediente Ideale war gefunden, so dass wir heute trotz »Ketzer- und Heidentum« nicht, aber auch nicht um das Wenigste ärmer an innern Werten zu bemessen sind, als es die Zeitgenossen Raphaels waren.

Hans Dällenbach.

Skizze aus Sizilien.

Das Fest der Ortsheiligen St. Agata. Wie jede andere katholische Stadt, so hat auch Catania einen Schutzpatron, bezw. eine Schutzpatronin, nämlich die St. Agata, die zu Apostelszeiten hier gelebt und den üblichen Märtyrertod erlitten haben soll. Ihren besonderen Ruhm verdankt sie der Legende, wonach ihr Schleier im grauen Mittelalter einen Lavastrom aufgehalten haben soll, der sich gegen die Stadt wälzte. Warum man dasselbe Mittel nicht bei dem Aetnaausbruch im letzten November probiert hat? Weil es wahrscheinlich ebenso versagt hätte, wie der Ortsheilige von Mascali selbst, der damals gerade Namenstag feierte und dem die Leute, nachdem sie ihn, d. h. seine Statue, lang genug ohne Erfolg herumgetragen, das Ultimatum stellten: Entweder er rette das Dorf oder er werde stehengelassen und mitverbrannt! Der arme Kerl hat sich nicht um sein Prestige gewehrt und nochmals den Märtyrertod erlitten. R. I. P.

Schon Wochen vor dem eigentlichen Fest knallen an den Sonntagen in aller Frühe die Kanonen. Kollekten werden veranstaltet, die Häuser, an denen sich Stationen befinden, wieder einmal geputzt usw. Die Durchführung des Festes wird gemeinsam mit den Behörden, die ein Interesse an diesem Anziehungspunkt der Fremdenindustrie haben, festgesetzt, und der Podestà gibt sich die Ehre, durch grosse Plakate das Programm anzuzeigen. Amulette und Statuetten werden en masse verkauft, Traktätchen verteilt, die Bettler und Mönche tauchen wieder in den Strassen auf, kurz, die Stadt wird wieder »fromm«. Auch Musikkapellen, von denen man jahrein und -aus nur die städtische hört, spielen vom Morgen bis zum Abend, und die paar Leichtathleten produzieren sich wieder einmal. Was die Leute aber am meisten freut, ist das Feuerwerk, das jeden Abend an allen Ecken und Enden losbricht, und je grösser der Krach, umso grösser das Vergnügen. Das Hauptereignis ist natürlich der Umzug mit dem Sarkophag der Heiligen, welcher sich während zwei Tagen durch die ganze Stadt bewegt und die zwei Dutzend Hauptkirchen besucht. Der Sarkophag der Heiligen ist ganz aus Silber und Gold, prachtvoll verziert und etwa zwei Meter hoch. Anstatt dass er nun, unter Zuhülfenahme der modernen Technik, wie dies beim ewigen Licht mit der Elektrizität geschieht, auf einem Wagen fortbewegt würde, wird er auf einem Gestell, worauf sich noch ein Hochwürden und der Sakristan befinden, von etwa 50 baumstarken Männern, aber keine Hochwürden, getragen und von zweihundert Jungen an Seilen fort- und besonders die Hügel hinaufgezogen. Wo der Sarkophag vorbeikommt, braust ein »Evviva St. Agata« durch die Menge, Hüte

»Möge ihn der Vater verfluchen, der ihn erschaffen! Möge ihn der Sohn verfluchen, der für uns gelitten hat! Möge der hl. Geist, der uns in der Taufe heimgesucht hat, ihn verfluchen! Möge das hl. Kreuz, auf weiches Christus zu unserer Erlösung und zum Triumphe über seine Feinde hinaufgestiegen ist, ihn verfluchen, möge die hl. Jungfrau Maria, Mutter Gottes, ihn verfluchen! Möge der hl. Michael, der Beschützer hl. Seelen, ihn verfluchen! Mögen die Engel und Erzengel, die Gewalten und Mächte und alle himmlischen Scharen ihn verfluchen! Und verfluchen sollen ihn St. Johannes, der Vorläufer, St. Johannes, der Täufer, St. Petrus, St. Paulus, St. Andreas und alle anderen Apostel Christi! Und die übrigen Jünger und armen Evangelisten, deren Worte die ganze Welt belehrt haben, und die hl. und wunderbare Armee der Märtyrer und Beichtiger, welche durch das Opfer ihres Blutes den Allmächtigen Gott verteidigt haben, mögen auch sie ihn verfluchen!

»Mögen die Chöre der himmlischen Jungfrauen, welche aus Liebe zu Christo die Dinge der Welt verachtet haben, ihn verdammen. Mögen die Himmel, die Erde und alle heiligen Dinge, welche darin sind, ihn verdammen!«

»Er soll verdammt sein zu Hause und auf dem Felde, auf der offenen Strasse und auf Nebenwegen, im Walde, im Wasser und in der Kirche!«

»Verflucht und verdammt sei er in seiner Geburt, in seinem Tode, in Nahrung und Trank, in Fasten und Völlerei, in seiner Ruhe und in seinem Schlafe, im Wachen und im Wandeln, in Arbeit und Rast, in seinen Exkrementen. Er sei verflucht innerlich und äusserlich! Verflucht sei er in seinen Haaren, verflucht in seinem Gehirn, verflucht in der Bedeckung seines Kopfes und an seinen Schläfen, verflucht an den Augenlidern und in den Augen, verflucht an den Wangen und in den Nasenlöchern, verflucht in allen anderen Oeffnungen seines ganzen Körpers, verflucht an seinen Vorder- und Hinterzähnen, verflucht in seinem Halse und an seinen Lippen, verflucht in den Schultern und an den Pulsen, verflucht in den Armen, Händen und Fingern, verflucht in dem Munde, in der Brust, im Herzen, in allen Eingeweiden seines Leibes sei er verflucht, in seinen Venen und Arterien, in seinen Hüften und Genitalien, in seinen Knien, Beinen, Füssen und in seinen Nägeln. Verflucht soll er sein in allen Gelenken und Gliedern, vom Kopfe bis zu den Füssen. Möge er keine Gesundheit haben! Möge der Sohn des lebendigen Gottes in aller Glorie seiner Majestät ihn verfluchen und möge der Himmel mit allen Kräften sich gegen ihn vereinigen, um ihn zu verfluchen und zu verdammen. Amen!

(Aus dem prol. Freidenker.)

Gesinnungsfreund!

Haben Sie dem „Freidenker" schon einne **neuen Abonnenten geworben?**

Ein angekündigter ultramontaner Vernichtungsfeldzug gegen die deutsche Volksschule und Kultur.

Von K. V.

Der »Fränkische Kurier« vom 16. I. 29 berichtet S. 7 wie folgt: Am 13. Januar versammelte die katholische Schülerorganisation, in der die katholischen Elternvereinigungen des Landes zusammengeschlossen sind, im »Odeon« in München eine stark besuchte Kundgebung für konfessionelle Erziehung und konfessionelle Lehrerbildung. An der Kundgebung beteiligten sich u. a. Nuntius Vasallo di Terragrossa und Kardinal Faulhaber.

Auch letzterer nahm das Wort. Er hob das Vertrauen in die Schule und in die Erzieherpersönlichkeiten als Grundvoraussetzungen hervor. Die katholische Schule dürfte keine Scheinkonfessionsschule sein, sondern sie könne nur von katholischen Lehrerpersönlichkeiten betreut werden. Wer sich nicht damit zurecht finden wolle, der sei nicht zum katholischen Lehrer berufen, und es stehe ihm frei, irgend einen anderen Beruf zu wählen. Der heutige Abend soll keine Fanfare gegen den Staat sein. Er (der Kardinal) sei überzeugt, dass der bayerische Staat die beste Gesetzgebung nach dieser Richtung (Lehrerbildungsordnung) schaffen werde. Der Gedanke des Staatsmonopols stecke noch überall in den Köpfen, aber wenn der Staat die Kinder in Schulen zwingen wolle, die die katholischen Eltern nicht wollen, dann wäre es denkbar, dass, wie in Holland, die Katholiken statt Schulsteuern an den Staat zu zahlen, ihre eigenen freien Schulen errichten!

Die Ausführungen des Kardinals Faulhaber verdienen allgemein und im besonderen in der Lehrerwelt die stärkste Beachtung, da sie die Hauptrichtlinien der kommenden vatikanischen Schulpolitik im Anschluss an die noch werdenden Konkordate enthalten. Wer in die Gedankengänge der römischen Schulpolitik und Diplomatie eingeweiht ist, für den bedeutet die Rede Kardinal Faulhabers in gutes Deutsch übertragen kurz und bündig folgendes:

Grundvoraussetzung für die Anerkennung einer Schule oder Lehrerpersönlichkeit durch die Kirche ist das Vertrauen in dieselbe, dass beide den vom Ultramontanismus und von der Romkirche aufgestellten Bedingungen entsprechen: Strengste konfessionelle Gestaltung des Unterrichtes, Vorwiegen des religiösen, Zurücktreten des weltlichen Unterrichtes. Nichts darf gelehrt werden, was den Lehren und Forderungen der Kirche widerspricht. Beschränkung des weltlichen Unterrichtes auf das Notwendigste: ein bischen Lesen, Schreiben, Rechnen. »Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben«, sagte vor etlichen Jahrzehnten ein Bischof im bayerischen Reichsrat. Die katholische Schule »darf keine Scheinkonfessionsschule sein«, sondern muss eine Kirchenschule im mittelalterlichen Sinne werden, die lediglich der Pflege der kirchlichen Weltanschauung zu dienen hat.

und Tücher werden geschwenkt und ein neues Feuerwerk geht los. Vorher kommen jedoch die Kerzenträger der verschiedenen »Zünfte«, die auch ihrerseits ein Gestell von ca. 6 Zentner mit je zehn Mann zu schleppen haben. Diese gewaltigen Kerzenhalter sind ebenfalls aus Silber und Gold mit Skulpturen der verschiedenen Leidensstationen, jedoch durchaus nicht künstlerisch ausgefertigt, sondern so recht populär-plastisch. Den Höhepunkt und Abschluss der Festlichkeiten bildet der Einzug auf dem Domplatz um Mitternacht, wo Musik und Sänger zu hören wären, wenn das Publikum ruhig sein könnte und ein gewaltiges Feuerwerk losgeht. Obwohl um 23 Uhr der Zug nicht weiter als einen Kilometer vom Domplatze entfernt war, dauerte es bis um ein Uhr morgens, bis sich die Heilige zum Rückzug in die Kirche entschloss. Das mit grossem Krach und unter allgemeinem Staunen gezeigte Feuerwerk war durchaus nichts Besonderes, ausser dass auf einer Art Karussell die gegenwärtigen Grössen des Landes auf Transparenten in einem besonders hellen Lichte erstrahlten und ein Modell des Luftschiffes »Italia« kreiste. — Die ganze Aufmachung der Festlichkeiten zeigte einem objektiven Beobachter wieder mit aller Deutlichkeit, wie sehr hier noch der Aberglaube herrscht und wie auch der faschistische Staat unter geistiger Vormundschaft der Kirche steht. Ja, »die Religion muss dem Volke erhalten bleiben«! -o-

* * *

Dem Volke muss die Religion erhalten bleiben! König Ludwig II. von Bayern schrieb am 9. März 1878 an den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich in einem Brief:

»... Das Volk soll nur seinem guten katholischen Glauben treu bleiben mit den wohltuenden Vertröstungen eines Jenseits, seinen Wundern und seinen Sakramenten, den Gebildeten aber können, wie Du so richtig sagtest, diese veralteten Anschauungen unmöglich genügen ...« (»Vorwärts«, Nr. 609, vom 27. 12. 1928.)

* * *

Der Pfiffikus. Ein Rabbiner und ein Kaplan begegnen sich in einer Gesellschaft und werden, weil sie doch gewissermassen Kollegen sind, bei Tisch neben einander plaziert. Die beiden unterhalten sich auch sehr angeregt und sind guter Dinge; die Speisen werden herumgereicht, und der Herr Kaplan angelt sich ein ganz besonders saftiges Stück Schweinebraten von der ersten Platte, während der Rabbi diese Platte vorübergehen lässt, ohne zugelangt zu haben.

»Aber, aber, Herr Doktor, der schöne Braten! Sehen Sie doch, wie saftig er ist,« meint der Kaplan begeistert. »Warum nehmen Sie denn icht?«

»Sie wissen, dass ich mich nach den Speisegesetzen meines Glaubens richten muss, Herr Kaplan.«

»Ach so, ja, ich vergass; aber, wann wollen Sie eigentlich endlich von diesen gänzlich veralteten und unzeitgemässen Anschauungen lassen?«

»Auf Ihrer Hochzeit, Herr Kaplan,« erwiderte lächelnd der Rabbi.

G. Brodt.